5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Kriegs-Zeitung der Hallischen Nachrichten

5 Pfennig.

Vormittags-Ausgabe.

Verlagsgebäude: Gr. Ulrichstraße 16, Ecke Dachritzstraße 12 bis 14 bezw. Bölbergasse 1. Eingang für Verlag, Redaktion und Anzeigenannahme: Gr. Ulrichstraße 16. — Fernsprech-Sammelnummer 7981
Hauptfilialen Obere Leipzigerstraße 34 (Tel. Nr. 7981) und Brunnenstraße 49 in Giebichenstein (Tel. Nr. 1403). Verantwortlich für die Redaktion: Otto Becker in Halle a. S.

Nummer 226 — Halle, Freitag den 16. August — 1918

Ruhe an den Kampffronten.

(W. T. B.) Berlin, 15. August, abends. (Amtlich.) Von den Kampffronten nichts Neues.

Der hartnäckige deutsche Widerstand.

Enttäuschung der französischen Militärkritik.

ep Genf, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Als Grund für die Stockung in der französischen Angriffsbewegung führt die gesamte Pariser Presse den heftigen und gut organisierten Widerstand der Deutschen an, über deren nächste Absichten man sich allgemein beunruhigt fühlt. So schreibt der „Matin" unter der Ueberschrift: „Hartnäckiger Widerstand des Feindes": Unsere Bataillone kämpfen jetzt vor ganzen Linien von Maschinengewehren. Die feindliche Artillerie, die in den ersten Tagen nur unsere rückwärtigen Linien zu beunruhigen suchte, richtet jetzt gegen uns ein heftiges Trommelfeuer mit Explosionsgranaten und giftigen Gasen. Es scheint jedoch nicht, als ob der Feind das Gros seiner Reserven herbeigeführt hat." Das Blatt fragt weiter, was Ludendorff wohl vorhabe. Die Deutschen befänden sich jetzt wieder auf einem ihnen vollständig bekannten Gelände, das mit zahlreichen, gutorganisierten Verteidigungswerken versehen sei. Man müsse daraus schließen, daß Ludendorff versuchen werde, nach dem Eintreffen frischer Reserven auf dieser geraden Linie anzufangen. Das „Journal" schreibt: „Der Feind zeigt seit 48 Stunden wieder die alte Energie und leistet heftigen Widerstand. Sein zuerst unregelmäßiges Feuer hat nun einem methodischen Sperrfeuer auf die [illegible] gemacht. Seine [illegible]ie Zuaaven schießt [illegible]nnen und kämpft mit Kraft." Auch das „Petit Journal" betont, daß der Kampf immer schwerer werde. Die Deutschen suchten um jeden Preis die gegenwärtigen Stellungen zu halten. Der „Populaire" stellt fest, daß sich entsprechend der veränderten Lage an der Front auch der optimistische Ton in der Presse geändert habe.

*

Amtliche russische Frontberichte.

(W. T. B.) Moskau, 7. August. (W. T. A.)

Von der östlichen tschecho-slowakischen Front: Unsere Flotte wurde von der feindlichen Kavallerie beschossen. Der Sturmwind und die Dunkelheit verhinderten den Feind, sich zurückzuziehen. Wir machten eine Landung bei Neschtomore und drangen bis Koshdzewos vor, wo wir Getreidevorräte vorfanden. Der Stab der Tschecho-Slowaken in Konilow wurde durch unsere Artilleriangriffe von dort verdrängt.

Von der westlichen tschecho-slowakischen Front: Der Versuch der Weißgardisten, die Stadt Swijashak einzunehmen, ist mißlungen. Die Stadt befindet sich in unseren Händen.

Murmanfront: In der Richtung auf Archangelsk haben wir uns der feindlichen Stellung bemächtigt. In der Gegend Onega wurden alle Angriffe des Feindes nach einem Kampfe eingestellt. Im Bezirke von Nowowesja, in der Richtung Powonetz—Zarnzin haben unsere Truppen die Station Posjane südöstlich von Poworine eingenommen. In der Richtung südlich von der Eisenbahnstrecke Pesma—Krasnyj—Jer haben wir das Dorf Trostjanka besetzt. — In der Richtung Jewstratiewsk im Bezirk der Ansiedlungen Grekowka—Lotzkaja ist ein Kampf zwischen den Kosaken und unseren Truppen zu unseren Gunsten entschieden worden. — In der Richtung von Zarzynzo-Grjasi haben wir die Station

Von der nördlichen kaukasischen Front: In der Richtung Schwarzes Meer—Kuban haben wir die Stadt Kuberle besetzt.

(W. T. B.) Kiew, 15. August. Der Donkosakenstab teilt mit, daß die Kosaken sowohl von Westen als von Nordwesten her fortgesetzt gegen Zarizyn vorrücken, das linke Donufer gesäubert haben und nur noch einen Tagesmarsch vor Zarizyn stehen. Nach Zeitungsmeldungen sind die Kosaken aus dem nördlichen Dongebiet ins Woronescher Gouvernement eingedrungen.

Erfolg der Bolschewiki zur See.

(W. T. B.) Petersburg, 14. August. Die Presse von heute früh meldet einen Erfolg einer russischen Flottenabteilung über eine englische Schiffsabteilung an der Waga-Mündung, 290 Werst von Archangelsk. Die Russen haben eines von fünf gut ausgerüsteten bewaffneten englischen Schiffen weggenommen.

Russische Generale bei den Tschecho-Slowaken.

h Haag, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) „Holl. Nieuws-Bureau" meldet aus Paris: Die russischen Generale Tscheremisow und Tscherbatschew, deren Spur die Bolschewiki verloren haben, sollen plötzlich beim tschecho-slowatischen Heere wieder aufgetaucht sein.

Zur Lage an der Murmanküste.

Die Stimmung in russischen Volkskreisen.

h Haag, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die „Morning Post" meldet aus Stockholm: Der finnische Kriegsminister erklärte, daß keine Demobilisation stattfinden werde, da die Lage im Murmangebiet immer bedrohlicher werde.

Berichte aus Finnland weisen auf das bevorstehende Ende der Bolschewikiherrschaft in den ländlichen Bezirken Rußlands hin. Die Bauern bewaffnen sich zur Selbstverteidigung gegen die Bolschewiki. Es herrscht in den Städten große Unzufriedenheit über die zurzeit im Gange befindlichen Berliner Friedensverhandlungen zwischen Finnland und Rußland. Die Vertreter Rußlands schlagen vor, daß Rußland ein bestimmtes Gebiet in Karelien im Umtausch gegen ein Gebiet im Südosten Kareliens abtreten solle, so daß die Grenze von Wiborg bis Kenholm laufen solle, ferner daß Finnland eine Entschädigung für die ehemaligen Forts und das erbeutete Kriegsmaterial zahlen solle. Rußland verlangt schließlich, daß auch Finnland für die früheren Kriegsausgaben Rußlands mit einem prozentualen Anteil aufkommen solle.

Zu beachten ist, daß es sich um die Meldung eines englischen Blattes handelt, die mit Mißtrauen aufzunehmen ist.

England und die Tschecho-Slowaken.

h Haag, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Die englische Presse, soweit Reuter über deren Standpunkt berichtet — wobei zu bemerken ist, daß die linksliberale Presse nicht zitiert wird, die vermutlich ganz anders urteilt —, ist mit der Anerkennung der Tschecho-Slowaken als kriegführende Macht und zukünftiger selbständiger Staat durch England durchaus einverstanden. Der „Daily Graphic" sagt: Wir haben uns nunmehr verpflichtet, die Bildung eines unabhängigen tschecho-slowakischen Staates aus den Ruinen des österreichischen Kaiserreichs zu unterstützen. Dr. Dillon urteilt im „Daily Telegraph": Diese von England ausgesprochene Anerkennung beweist, daß die Ententemächte entschlossen sind, die habsburgische Monarchie als Ganzes auszuteilen, den Nationalitäten, aus denen sie gegenwärtig besteht, zur Bildung selbständiger Staaten zu verhelfen und den Kampf so lange fortzusetzen, bis dieses Ziel erreicht sein wird. — Die „Times" sagt: Zum erstenmal hat England eine der Völkerrassen, die das habsburgische Gebiet bevölkern, als Bundesgenossen anerkannt. Diese Entscheidung ist nach reiflicher Ueberlegung erfolgt. Die Dienste, die uns die Tschecho-Slowaken in Sibirien geleistet haben, verdienen diese Belohnung. Sie haben den Beweis erbracht, daß Rußland von der deutschen Unterjochung gerettet werden kann. Diese Erklärung Englands ist ein neuer Schritt zur Bildung einer Reihe von Staaten die quer durch Europa hin ein Bollwerk gegen die Ausdehnung des Germanismus bilden sollen.

Sebastopol Handelshafen.

(W. T. B.) Kiew, 15. August. Nach einer Mitteilung der Ukrainischen Tel.-Agentur erklärte der Ministerpräsident der Krim, Sulkewitsch, daß Sebastopol zum Handelshafen erklärt werden solle.

Unruhen in Japan.

ep Zürich, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Havas berichtet aus Tokio: Der japanische General Otani und sein Stab sind am 10. August nach Wladiwostok abgereist.

In zahlreichen Städten und Dörfern im Südwesten Japans, besonders in Kioto, Nagoya und Osaka, sind schwere Unruhen ausgebrochen. Es gab mehrfach Zusammenstöße mit der Polizei.

Die Bewegung für Malvy.

ep Mailand, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Der Pariser Korrespondent des „Secolo" berichtet: Die parlamentarische Bewegung gegen die Verurteilung Malvys werde richtig einsetzen, wenn die Frage der Entziehung von Malvys Abgeordnetenmandat in der Kammer zur Sprache kommen werde. Diese Bewegung werde gemeinsam von der republikanischen Koalition, der sozialistischen Partei, den Gewerkschaftsgruppen, der Liga der Menschenrechte und einer Gruppe Senatoren der Linken vorbereitet. Die republikanische Koalition veröffentlichte ein Manifest, in dem sie erklärt, sie behalte sich vor, die Aufhebung des Urteils zu erwirken und Malvy aus der Verbannung zurückzuholen.

Als Malvy in der Zug nach San Sebastian einstieg, fragte ihn ein Arbeiter, ob er eine Rückfahrkarte genommen habe, worauf Malvy erwiderte: „Ihr müßt für meine Rückkehr sorgen!" Diese Worte enthielten ein zukünftiges Programm.

Die französischen Sozialisten gegen den englischen Kolonialraub.

ep Genf, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) In einem von Longuet stark mitgenommenen Artikel protestiert der „Populaire", der nach der unlängst stattgehabten Umgruppierung der beiden sozialistischen Parteien als Organ der jetzigen Mehrheit gewissermaßen offizielles Parteiblatt ist, namens der französischen Sozialisten gegen die nach der Rede Balfours geplante Besitzergreifung der deutsch-afrikanischen Kolonien durch England.

Bratianus Helfershelfer.

(W. T. B.) Bukarest, 14. August. Der frühere Chef der Bukarester Kriminalpolizei Lasail wurde vom parlamentarischen Unterausschuß vorgeladen und wird wegen gemeinen Diebstahls unter Anklage gestellt werden. Lasail, der Ende August 1916 mit der Verhaftung der Staatsangehörigen der Mittelmächte beauftragt war, nahm den Verhafteten Geld ab, das er nicht abführte, sondern mit Untergebenen teilte.

Trumbisch in Rom.

ep Rom, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Der montenegrinische Ministerpräsident ist in Rom eingetroffen und wird dieser Tage Besprechungen mit Orlando und Sonnino haben. Gleichzeitig hält sich auch der Tschechenführer Trumbisch in Rom zwecks Rücksprache mit der italienischen Regierung auf.

Rechtshilfe in der Schweiz bei ausländischen Strafprozessen.

(W. T. B.) Bern, 15. August. (Schweiz. Dep.-Ag.) Mit Rücksicht auf verschiedene Vorkommnisse teilt der Bundesrat den kantonalen Regierungen mit, daß es durchaus unzulässig ist, daß ausländische Beamte, besonders politische Beamte, Ausfuhr oder sonstige Agenten, in ausländischen Strafprozessen selbständig Beweiserhebungen irgendwelcher Art vornehmen, da dies eine Verletzung des öffentlich-rechtlichen Grundsatzes der schweizerischen Gebietshoheit bedeutet. Die Bundesbehörden werden gegen solche Verletzungen energische Maßnahmen ergreifen. Kantonale Behörden dürfen dem Begehren nach Rechtshilfe in ausländischen Strafprozessen nur dann entsprechen, wenn sich die ausländischen Behörden in dem Gesuch um Rechtshilfe auf ausdrückliche Bestimmungen der Staatsverträge berufen können. Andernfalls sind ausländische Behörden an den Bundesrat zu verweisen. Der Bundesrat betont bei diesem Anlaß, daß die Schweiz an dem Grundsatz festhält, daß Rechtshilfe in politischen Prozessen nicht gewährt wird.

Der Erlaß des schweizerischen Bundesrats ist dadurch veranlaßt worden, daß französische Beamte in einem Strafprozesse auf schweizerischem Gebiet Vernehmungen und andere Beweiserhebungen vorgenommen haben.

Eine schweizerische Kolonie in Marokko.

(W. T. B.) Bern, 15. August. (Schweiz. Dep.-Ag.) In der Dezembertagung 1917 hatte der Nationalrat einen Antrag des Genfer Staatsrates Rochaix angenommen, durch den der Bundesrat eingeladen wurde, die Frage zu prüfen, ob nicht mit Zustimmung der in Frage kommenden Regierungen in einer nicht allzu weit entfernten Kolonie der Anbau von Getreide vorzunehmen sei zur Hebung der schweizerischen Brotgetreideversorgung. Die mit der näheren Prüfung der Frage betraute Fachmännerkommission nahm heute den Bericht des Staatsrats Rochaix über seine zum zwecks näherer Fühlungnahme mit den französischen Regierung unternommenen Reise entgegen. Auf die Mitteilung Rochaix', daß die französische Regierung dem Projekt einer schweizerischen Kolonie in Marokko sympathisch gegenüberstehe und es nach Kräften fördern werde, beschloß die Kommission, beim Bundesrat zu beantragen, eine besondere Studienkommission nach Marokko zu entsenden.

Die Vorgänge in Marokko.

h Haag, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Eine „Times"-Meldung gibt folgende Darstellung der Kämpfe in Marokko: Seit dem Siege, den die Franzosen nördlich von Tazza über die aufrührerischen Truppen Abdul Maleks errungen haben, hat sich die Lage in diesem Landstrich für die Franzosen wesentlich gebessert. Diese überlassen es aus den Reihen der früheren Anhänger Abdul Maleks melden sich jetzt bei den Franzosen. Abdul Maleks Truppen waren genötigt, wiederholt ihre Lagerplätze zu wechseln. Nunmehr wird die Anwesenheit eines Stammes der Sinfaja in diesem Teil des Landes gemeldet, der bestrebt ist, zu aufrührerischen Zwecken Truppen zu werben. Diese Versuche dürften als mißglückt bezeichnet werden. Das Unternehmen Maleks scheint damit ernstlich Schiffbruch gelitten zu haben. Eine bedeutende Anzahl der umliegenden Stämme hat sich nunmehr den Franzosen unterworfen. Raisuli versprach immer, die von ihm verlangte Hilfe zu schicken. Ihm scheint das Los Abdul Maleks gleichgültig zu sein, vermutlich weil er nicht zur Rettung eines etwaigen späteren Konkurrenten behilflich sein will.

Wilsons angebliche Europareise.

ep Zürich, 15. August. (Eigene Drahtmeldung.) Wie die Neue Korrespondenz aus Paris meldet, ist bis jetzt weder im Ministerium des Auswärtigen, noch bei der Botschaft der Vereinigten Staaten von der angeblich geplanten Reise des Präsidenten Wilson nach Europa etwas bekannt.

Roosevelt Gegner eines Völkerbundes

Basel, 15. August. Im „Kansas City Star" veröffentlicht Theodor Roosevelt einen heftigen Artikel gegen den Gedanken eines Völkerbundes. Er führt aus: Ein gesunder Internationalismus könne nur durch das unbedingte Vertrauen einer Nation in ihre eigene Kraft, Rüstung und Fähigkeit zur Verteidigung vorbereitet werden. Jeder papierne Plan, der einen Frieden ohne Mühe und Sicherheit und ohne Opfer verspreche, treibe ein Volk lediglich dem Verderben zu und mache es zur Erfüllung seiner internationalen Pflichten völlig ungeeignet.

(Deutsche Kriegszeitung).

Zur Friedensfrage.

(T. U.) Amsterdam, 15. August. „Nieuws van den Dag" bemerkt in einer Besprechung der Auslassungen des Staatssekretärs von Hintze hinsichtlich des angeblichen Friedensvorschlages der Engländer, den Lloyd George in seiner Rede vom 4. August erwähnte: Wir wollen vorläufig nur das eine sagen, daß das Dementi des neuen Staatssekretärs des Auswärtigen keine unbedingte Verneinung ist. Zuerst sagte er, daß den zuständigen politischen und militärischen Stellen von einem an Deutschland gerichteten Friedensvorschlag der Entente nichts bekannt sei, und später betonte er, von der Verwerfung eines unannehmbaren Friedensvorschlages durch Deutschland könne keine Rede sein. Beide Aeußerungen lassen die Möglichkeit offen, daß die Alliierten einen Friedensvorschlag gemacht haben, der aber von den zuständigen deutschen Stellen nicht als annehmbar angesehen und deshalb verworfen wurde.

Schiffsverkehr zwischen Holland und Skandinavien.

(W. T. B.) Haag, 15. August. Das Korrespondenzbureau meldet amtlich: Die Verhandlungen, die seit einiger Zeit geführt werden, um eine Wiederaufnahme der Fahrten nach den skandinavischen Ländern zu ermöglichen, haben zu einer Vereinbarung geführt, die die Wiederaufnahme des Verkehrs möglich macht. Damit keine Behinderung durch die Kriegführenden eintrete, muß die Ladung an den holländischen Ueberseetrust konsigniert werden und müssen die Schiffe mit einem deutschen Freigeleitschein ausgerüstet sein. Es ist dem holländischen Ueberseetrust mit Hilfe der Regierung geglückt, die ursprünglichen Bedenken, die von deutscher Seite gegen die Konsignierung der Ladung an den holländischen Ueberseetrust geltend gemacht wurden, zu beheben. Dann wurde über die Bedingungen, unter denen die deutschen Behörden bereit waren, Freigeleitscheine für die Fahrt nach Skandinavien zu gewähren, Einstimmigkeit erreicht. Im Zusammenhang mit dieser Vereinbarung ist mitzuteilen, daß künftig holländische Einfuhrhändler keine Waren auf holländischen Schiffen aus Schweden, Norwegen oder Dänemark einführen können, ohne daß diese an den holländischen Ueberseetrust adressiert sind.

England als Schuldner der Vereinigten Staaten.

(W. T. B.) Amsterdam, 15. August. Englischen Blättern zufolge sagte der frühere Schatzkanzler Mac Kenna in der Unterhaussitzung vom 1. August bei der Debatte über eine neue Kreditvorlage: Er fürchte, daß die Zeit nicht mehr fern sei, wo England, das in diesem Kriege seine Verbündeten mit so bedeutenden Geldbeträgen unterstützt habe, den Vereinigten Staaten ebenso große Beträge schulden werde, wie es jetzt von den anderen Verbündeten einzufordern habe.

Deutsch-englischer Gefangenenaustausch.

(W. T. B.) Amsterdam, 15. August. Einem hiesigen Blatt wird aus Rotterdam berichtet, daß dort heute nachmittag ein deutscher Hospitalzug mit 275 englischen Kriegsgefangenen erwartet werde. Ferner sollen 92 invalide englische Kriegsgefangene aus Scheveningen heute nachmittag nach Rotterdam gebracht und sofort auf die Hospitalschiffe „Sindora" und „Zeeland" eingeschifft werden, die im Laufe der Nacht nach Boston abgehen.

Gute Aussichten für die Leipziger Herbstmesse.

Leipzig, 15. August. Die Gesamtzahl der bis heute zur Herbstmesse in Leipzig angemeldeten Aussteller beträgt, wie das Meßamt mitteilt, 5000 Firmen. Damit ist die Ausstellerzahl der letzten Frühjahrsmesse, der bis jetzt am stärksten beschickten aller Kriegsmessen, um über 1300, die der letzten Herbstmesse 1917 um über 2400 Firmen überschritten. Die letzte Friedensmesse, die Frühjahrsmesse 1914, wies die Höchstausstellerzahl von 4213 Firmen auf, die nun um 800 überschritten ist. Die Besucherzahl der bevorstehenden Herbstmesse dürfte 70 000 erreichen.

*

Berlin, 15. August. Der Orden Pour le mérite wurde dem Major Lange verliehen.

Berlin, 15. August. Der „Reichsanzeiger" veröffentlicht eine Bekanntmachung betr. die Meldepflicht für gewerbliche Verbraucher von mindestens zehn Tonnen Kohle, Koke und Briketts monatlich im September 1918.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808163/fragment/page=0001

Bericht der Obersten Heeresleitung.

(W. T. B.) Großes Hauptquartier, 15. August.

Westlicher Kriegsschauplatz:

Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht:

Lebhafte Erkundungstätigkeit zwischen Yser und Scarpe. Südöstlich von Ypern scheiterte ein englischer Teilangriff vor unseren Linien. Nördlich der Ancre räumten wir in den letzten Nächten den schon an den Feind eingedrungenen Stellungsteil bei Thiepval und Beaumont-Hamel. Er wurde gestern nachmittag vom Feinde besetzt.

Heeresgruppe Boehn:

Keine größeren Kampfhandlungen. Am Abend nahm die Feuertätigkeit zwischen Ancre und Oise zu. Teilangriffe des Feindes zu beiden Seiten der Avre und südlich von Lassigny wurden abgewiesen.

Heeresgruppe Deutscher Kronprinz:

Bei einem Vorstoß auf das südliche Bezle-Ufer nahmen wir die Besatzung des Bahnhofes Breuil gefangen.

Unsere Jagdkräfte stellten ein auf dem Angriffsflug gegen das Heimatsgebiet befindliches englisches Bombengeschwader vor Erreichen des Zieles zum Kampf und zwangen es unter Einbuße von fünf Flugzeugen zur Umkehr.

Gestern wurden 24 feindliche Flugzeuge und ein Fesselballon abgeschossen.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Dennoch!

Von Dr. Karstedt (Steglitz).

„Das Ende der Hunnenherrschaft in Afrika", „Wir halten fest, was wir haben" und ähnlich lauten die Ueberschriften der Leitartikel, die auf den Beschlüsse der britischen Reichskonferenz gewachsen, jetzt dem englischen Volk die Verlängerung des Krieges schmackhaft zu machen bestimmt sind. Die Ländergier in Reinkultur! Wir wundern uns ja längst nicht mehr über derartige Aeußerungen eines unersättlichen Imperialismus, dessen Vertreter heuchlerisch gleichzeitig Zeter und Mordio über das verruchte Deutschland rufen, das so kühn ist, seinerseits berechtigt auf den von ihm besetzten Teile Belgiens und Frankreichs hinweisen zu können. Wie gesagt, über diese scheinheilige Doppelzüngigkeit ein Wort verlieren, hieße der Angelegenheit zu viel Wert beimessen. Aber es fragt sich doch, ob wir nicht durch Leisetreten an der falschen Stelle selbst einen Teil der Schuld daran tragen, daß diese Ländergier sich so unverschämt äußern darf.

In England war bis vor kurzem die Neigung, sich auf kolonialem Gebiet mit Deutschland zu verständigen, augenscheinlich im Wachsen begriffen. Derartig im Wachsen begriffen, daß es den englischen Machthabern selbst scheinbar etwas bange wurde. Und so wurden schleunigst die zur Reichskonferenz nach London gekommenen Vertreter der Selbstverwaltungskolonien ins Feuer geschickt, die in dem herzerfrischenden Volkerton, der sich bis zur Drohung gegen England verstieg und der das Charakteristikum der englisch-kolonialen Hemdsärmelmänner ist, erklärten, daß sie von ihnen vertretenen Kolonien nie und nimmer einer Rückkehr Deutschlands nach Afrika oder der Südsee zustimmen könnten. „Die Interessen unserer Kolonien wie unsere eigenen zu verteidigen, ist unsere heiligste Pflicht" konnte Lloyd George darauf am Besitz eines neuen Mandats salbungsvoll verkünden. Und man bleibt durchaus im Rahmen der so laut und häufig verkündeten Sorge um die Kleinen und Schwachen, indem man Mission und Kirche, Presse und Redner mobilisiert und dem Raub der deutschen Kolonien das christlich-humane Mäntelchen umhängt. „Es ist Englands Pflicht, die Eingeborenen Afrikas vor der Rückkehr unter die grausame deutsche Herrschaft zu bewahren".

Es ist nicht zu verkennen, daß die derzeitige Besetzung unserer Kolonien durch England unsere politische Stellung England gegenüber zu unserm Nachteil belastet. Aber gerade weil dem so ist, haben wir auch die Pflicht, durch kräftigen Sturmwind die Dünste zu zerstreuen, mit denen England und seine Helfer die Neutralen einzunebeln suchen. In England soll und muß man es bei jeder Gelegenheit hören, daß keine Protesterei größenwahnsinnig gewordener Kolonialvertreter und daran hindern, daß festzuhalten, was wir ebensowenig wie Elsaß-Lothringen zum Gegenstand eines Schachergeschäfts zu machen gewillt sind: unsere Kolonien. Je häufiger und deutlicher es hinüberschallt nach London, daß England auf Granit beißt, wenn es glaubt, unsern Willen zur kolonialen Geltung untergraben zu können, indem es uns die „unauslöschliche Feindschaft" Australiens und Südafrikas als abschreckendes Gespenst an die Wand malt, um so eher kommen wir mit einem so zähen Gegner wie England zur Ruhe. Hände weg von unseren Kolonien! Je eher England sich davon überzeugt, daß dieser Satz die Grundlage aller Friedenserörterungen ist, um so besser!

General Smuts hat in der Vorrede zu einem Buch des englischen Kommandeurs der Artillerie in Ostafrika kürzlich geschrieben: Nicht schließen will ich, ohne den aufrichtigen Wunsch auszusprechen, daß ein Land (Deutsch-Ostafrika), in dem so viele unserer Helden leben und Gefechte erlitten, niemals wieder eine Trübung für die friedliche Entwicklung der Welt wird. Kein größerer Lohn könnte meinen tapferen Jungen, ob lebend oder tot, werden als die Erfüllung dieses Wunsches."

Sollen wir weniger stark und kräftig denken?

In diesen Tagen wird an das deutsche Volk mit der Bitte herangetreten: Gebt zur Kolonialkriegerspende! Denen gilt es zu helfen, die unter Umständen wie niemals vor ihnen eine Truppe unter deutscher Flagge zu kämpfen gezwungen waren, die fern der Heimat und völlig abgeschnitten von ihr zwanzig- dreißigfacher feindlicher Uebermacht die Stirn boten. Was in 30 Jahren in unseren Kolonien geschaffen und entstanden war, hat englischer Neid vernichtet. Verwüstet und zerstört liegen Farmen und Pflanzungen, und soweit ihre Besitzer nicht die rote Erde Afrikas deckt, stehen sie vor dem Nichts, wenn der Krieg beendet ist. Und auf den Trümmern sitzt England und freut sich der Vernichtung des Gegners!

Der Ruf, der jetzt an das deutsche Volk ergeht, darf nicht ungehört verhallen. Ein Echo muß er wecken, das England in die Ohren gellt als Aufruf des Willens, daß wir nicht gewillt sind, aus unserm Platz an der Sonne nehmen zu lassen. Erteilen wir England eine kräftige Antwort auf seine Anmaßung, indem wir durch die Hilfe an unsere Kolonialdeutschen den Grundstein für das zukünftige überseeische Deutschland legen! Getreu dem alten Turnwort: Dennoch!

Zur Lage im Westen.

Oberst K. Egli schreibt in den „Basler Nachrichten" vom 9. August:

Daß die Engländer in der Beurteilung der Lage zurückhaltender sind als die Amerikaner, ist begreiflich, denn auch sie hofften einst, mit einem neu aufzustellenden Millionenheere den entscheidenden Sieg herbeizuführen. Vor einigen Tagen erklärte der Premierminister von Neuseeland, Massey, in einer Versammlung des britischen Reichskriegskabinetts, daß England bis jetzt 7,5 Millionen Soldaten ausgehoben habe, davon seien 60 v. H. von England und 12 v. H. von den Dominien und Kolonien geliefert worden. Woher die anderen 28 v. H. gekommen sind, ist in der betreffenden Reuterdepesche leider nicht gesagt. Seither hat Lloyd George die von England gestellte Zahl der Mannschaften mit 6½ Millionen angegeben. Ich könnte nicht behaupten, daß die militärische Lage klug ist, solche Zahlen zu veröffentlichen, denn daraus ist ohne weiteres zu ersehen, daß England nach der Aushebung von mehr als 6 Millionen Mann am Ende seiner Leistungsfähigkeit in bezug auf Stellung von Mannschaften angelangt ist. Diesen Eindruck habe ich auch an der Front gehabt, als ich dort die gefangenen Engländer sah, und auch manche aus England selbst stammenden Nachrichten bestätigen das. Wo aber sind die 7,5 Millionen Soldaten geblieben?

Die Verbandsmächte schrieben die Erfolge der Deutschen zum großen Teil dem Ostkrieden zu. Infolgedessen muß die Frage gestellt werden, ob die Amerikaner den Ausfall der Russen und Rumänen ersetzen können. Der Zahl nach sicher nicht, denn die Russen haben gleich zu Beginn des Krieges 5 Millionen Mann ins Feld gestellt und später diese Zahl noch erhöht. Als Amerika so weit ist, daß es in ähnlicher Weise eingreifen kann wie Rußland, müssen noch Jahre vergehen, daran ändern die in Frankreich befindlichen 1,5 Millionen Amerikaner nichts, denn sie sind nur zum kleinsten Teil an der Front. Bis jetzt war Amerika noch nicht imstande, seine großartigen Versprechungen zu halten; es sei nur an die Flugzeuglieferungen erinnert.

Im Gegensatz zu Frankreich werden in Amerika die Verluste bekanntgegeben. Es wird von großem Interesse sein, zu erfahren, welche Abgänge die angreifenden Armeen hatten. Erst wenn man davon etwas weiß, kann man sich ein Bild von den Ergebnissen der letzten Schlachten machen. Wie schon mehrfach gesagt wurde, kommt es nicht darauf an, ob die Schlacht an der Marne, an der Yser, an der Aisne, an der Ailette, bei Laon oder Arras geschlagen wird, sondern auf Wiedel die Heere geschwächt worden sind.

Drei denkwürdige Tage in Kiew.

(30. bis 31. Juli und 1. August 1918.)

Am 30. Juli war's. Gegen 3 Uhr stürmte mein Bursche, den ich noch der neuesten Zeitung ausgeschickt hatte, in mein Hotelzimmer: „Herr Leutnant, eben sind auf der Straße zwei Schüsse abgegeben worden. Eine große Menschenmenge stand herum, ich wollte hinzueilen, aber die Straße war abgesperrt." Wenige Stunden später hörte ich in der deutschen Feldbuchhandlung, daß in den Theatern und Vergnügungsstätten heute nicht gespielt werden dürfe und die Gastwirtschaften und Kaffeehäuser um 11 Uhr abends geschlossen werden müßten. „. . . !?" Und da erst erfuhr ich von dem furchtbaren, gräßlichen Vorgang, der sich um die Mittagsstunde zwischen dem Kasino und der Wohnung des Generalfeldmarschalls von Eichhorn abgespielt hatte.

Das Leben in Kiew ging weiter, seinen gewohnten Gang. Ein Treiben wie im tiefsten Frieden. Abends auf der Kreschtschatikstraße ein Hin- und Hergewoge von Müßiggängern und Bummelanten, mehr noch, als man sonst abendentlich an dieser Stelle gewohnt ist — eben weil ja alle Lustbarkeiten gesperrt waren. Aber doch: eine gewisse Schwüle liegt in der Luft, lastet auf aller Seelen, jeder weiß den einem außergewöhnlichen Ereignis, aber noch nicht Geschehenen ist noch nichts bekannt. Endlich, gegen 10 Uhr, werden an den Straßenecken die ersten Extrablätter verkauft. Man reißt, man schlägt sich fast darum. 25 Kopeken das Stück. Die Meldung ist von der „ukrainischen Telegraphenagentur" herausgegeben und trägt den Stempel „Offiziös" — „Amtlich". Man liest und stutzt. Die allgemeine Entrüstung ist groß. Deutsche Offiziere und Soldaten werden von Zivilisten umringt. Auf Russisch, in flüssigem Deutsch oder mühsam gebrochen erkundigen sich die Leute, wie das Befinden von „Herr Eichgorn" sei. Echte, aufrichtige Anteilnahme, gerechte Entrüstung und Verabscheuung der Tat spiegeln sich in Antlitz und Gebärden der Frager.

Ein nächsten Morgen bringen die russischen Blätter die Meldung von dem traurigen Abschluß der Tragödie und den warmempfundenen Nachruf des Hetmans. In einem Laden weist mir der Inhaber stumm seine Zeitung, und nachdem ich gelesen, gibt er seinem Unmut in Worten kund: „Wozu in aller Welt mußte das geschehen? Wir haben von den Deutschen nur Gutes gehabt, hier in der Ukraine. Nur Gutes!" setzt er bekräftigend nochmals hinzu.

Bei einbrechender Dunkelheit führt mich der Weg an der kleinen schmucklosen lutherischen Kirche vorbei, die erleuchtet und geöffnet ist. Der Posten davor läßt mich bereitwillig ins Innere. Dort liegen sie nun aufgebahrt, die beiden Opfer des fanatisch-trsinnigen Meuchelmörders. Wie Schlafende mit aufgesunkenen Seiten gewohnt und ein Offizier und ein Soldat versehen Ehrenwache zwischen den brennenden Kerzen die Ehrenwacht. Ruhig, milde, sanft schlafend, das vertraute Gesicht durch keinen Zug des Zorns verzerrt, liegt die Exzellenz da, den Marschallstab in der Hand, den Pour le mérite um den Hals. Und im Sarge neben ihm sein treuer Adjutant, die Ehrenschnalle und das Kreuz erster Klasse auf der Brust, die braunen Handschuhe noch an den Händen. Der Helm ruht auf der Decke, die den Unterkörper verhüllt.

Und 24 Stunden später setzt sich von der Behausung des Generalfeldmarschalls, wohin die beiden Särge mittlerweile übergeführt worden sind und wo am Vormittag die Trauerfeier stattgefunden hat, die Leichenparade in Bewegung. An der Spitze mit einer Kompagnie Infanterie und Musikkorps. Dann deutsche, österreichisch-ungarische, ukrainische Truppen zu Fuß, eine Batterie Artillerie. Hinter den beiden Leichenwagen das schier unabsehbare Trauergefolge. Hunderte von Offizieren aller Waffengattungen der deutschen und verbündeten Armeen, die ukrainischen Behörden unter ihrem Hetman an der Spitze, die deutsche Kolonie, Gesellschaft und schließlich das Heer von dienstfreien Unteroffizieren und Mannschaften der verschiedenen Besatzungsformationen. So bewegt sich der Zug in gemessenem Tempo den weiten Weg — wohl zwei Stunden lang — bis zum Bahnhof. Gespenstig leuchten die Fackeln durch das Dunkel. Dumpf dröhnen die Trommelwirbel; die vereinigten deutschen Militärkapellen spielen abwechselnd den Trauermarsch und Choräle. Das Publikum, das trotz der Ausperrung durch ukrainische Polizei die Straßenränder dicht umsäumt hält, entblößt ehrerbietig das Haupt, manch einer schlägt das Zeichen des Kreuzes; und stillschweigend verharrt man ergriffen noch eine Weile, als der Zug schon längst außer Sicht ist.

Alfred Arendt.

Exzellenz Ludendorff für unsere Kolonien.

Aus einem Schreiben vom 2. Mai 1918

Die Kolonien sind unentbehrlich für die Zukunft Deutschlands, für die wir kämpfen und siegen müssen.

Ludendorff

Kriegsallerlei.

Ein mißglücktes englisches Propagandablüchchen.

Von der Northcliffe-Propaganda wurden vor kurzem Listen gedruckt, die die angeblichen hohen deutschen Verluste bei den Offensiven dieses Jahres unter Nennung von Divisionen und Regimentern und anderen Einzelheiten darzutun versuchten. Diesen Listen ohne Unterschrift gedachte man in Holland zu Eingang in Deutschland zu verschaffen. Sie sollten unter der deutschen Bevölkerung und bei den Truppen umlaufen und durch ein angehängtes grünes Blättchen den Anschein erwecken, als gingen sie nicht von der feindlichen Propaganda aus, sondern vom linken Flügel der unabhängigen Sozialdemokratie. Leider ist es Herrn Northcliffe dieses Mal nicht gelungen, zur Abfassung des grünen Zettels einen sebergewandten Deutschen zu finden. Der Zettel ist vielmehr in derart schlechtem Deutsch und so mangelhafter Rechtschreibung abgefaßt, daß man ihm sofort ansehen kann, daß er nicht deutschen, sondern ausländischen Ursprungs ist. Es war daher leicht, die Listen als Machwerk der feindlichen Propaganda zu entlarven. Die Engländer haben sich hier durch ihren Hochmut, der ihnen verbietet, fremde Sprachen zu erlernen, selbst hereingelegt. Nachdem am Anfang des Zettels gesagt ist, die Herausgeber könnten es nicht wagen, die Listen mit ihrem Namen zu zeichnen, da sie sich sonst der strafrechtlichen Verfolgung aussetzen, wie es Liebknecht und anderen ergangen sei, heißt es: „Unsere Schriften werden wir unterzeichnen auf dem Tage der Befreiung unseres geliebten Deutschlands." Herr Northcliffe, der sonst so bescheidene Zurückhaltung übt, wenn es gilt, die Verfasserschaft seiner Machwerke zu bekennen, hat diesmal seine Unbescheidenheit unfreiwillig ziemlich offen zugegeben. Aber dessen bedarf es gar nicht. Wir haben uns schon langsam so an seine unsaubere Tätigkeit gewöhnt, daß wir imstande sind, auch geschickter abgefaßte Machwerke aus seiner Werkstatt als das zu erkennen, was sie sind.

Kriegspropaganda amerikanischer Frauen.

Mit großem Eifer ist namentlich der „Verein christlicher Jungfrauen" in Amerika, der über alle Staaten verbreitet ist, bemüht, die Kriegsbegeisterung zu heben. Besonders werbet er sich an die amerikanischen Frauen, weil diese meist noch immer pazifistisch gesinnt sind und nicht einsehen wollen, wie notwendig der Krieg gegen die deutschen Barbaren ist. Insbesondere dient diesen „christlichen" Jungfrauen der Film als Mittel zur Deutschenhetze. Neuerdings wird ein Riesenfilm vorgeführt, der die Folgen einer „deutschen Invasion" vor Augen führen soll. Greueltat reiht sich hier an Greuelat, alle angeblich von den Deutschen in Belgien, Frankreich und Rußland begangen, Verleumdungen, die längst widerlegt sind. Aber auch in ihren Zeitschriften und in zahlreichen Büchern und Schriften wird der Haß gegen die Deutschen in geradezu maßloser Weise gepredigt. Unterrichtsstunden dieser christlichen Frauen auch eine christliche Tätigkeit aus. Hunderte von ihnen sind nach Frankreich gegangen, woselbst sie hinter der Front Cafés errichten, in denen die amerikanischen Soldaten ihre Mütter, Frauen oder Schwestern treffen können, sie vermitteln den Soldaten allerhand Vergnügungen, um sie von Langeweile und schlechtem Vergnügen abzuhalten, sie verteilen Bücher, ja sie halten sogar Gottesdienste ab! Andere wieder sind in den Lazaretten als Pflegerinnen tätig. Die schlimme Seite dieser Werke der Nächstenliebe ist nur, daß auch hierbei für die nötige „Aufklärung" in Hinsicht der Schlechtigkeit der Deutschen das Menschenmögliche geleistet wird.

Eine Fünf-Millionen-Stiftung für Waisenmädchen.

Eine in Arad in Ungarn verstorbene Dame, Frau Elise Fischer, hat ihr gesamtes Vermögen, das über fünf Millionen Mark beträgt, testamentarisch zu wohltätigen Zwecken, insbesondere 400 000 Mark für ein Augenspital und vier Millionen zur Errichtung eines israelitischen Mädchenwaisenhauses gestiftet. Für die Stiftung für das Spital knüpfte sie die Bedingung, daß die Stadt den Bauplatz unentgeltlich dazu gebe, für das Waisenhaus aber schrieb sie vor, daß die Waisen hier ihre Erziehung und später auch eine gute vollständige Aussteuer erhalten sollen, doch dürfen die Mädchen niemals von ihren Angehörigen besucht werden, auch dürfen sie jede Woche nur ein einziges Mal das Haus verlassen, um einen Spaziergang zu machen.

Kriegshumor.

Nächst Zwielpradt.

morgen ist's wieder [illegible]

scheid' nie auf morgen, was du gerad' so gut [illegible]

kannst!" („Fliegende Blätter".)

Zu den Kämpfen im Westen

finden Sie in unserer Kriegskarten-Mappe eine vorzügliche Kriegslandkarte. Die

Kriegskarten-Mappe der Hallischen Nachrichten

enthält zehn größtenteils mehrfarbige Karten von verschiedenen Kriegsschauplätzen und ist zu dem niederen Preis von 3.— Mark, auswärts 3.50 Mark nur durch uns oder unsere Zeitungsträgerinnen zu beziehen.

Hallische Nachrichten (General-Anzeiger für Halle und die Prov. Sachsen).

Das Rätsel der Villa Längenbach.

Roman von Matthias Blank.

(Nachdruck verboten.) [39

„Ob dieser Bann kommen wird?"

„Ganz bestimmt, denn das Erbe wird er gewiß nicht im Stich lassen."

So fielen noch mancherlei Bemerkungen, die aber immer wieder die Sorge um Bobbo von Matrai durchblicken ließen; der Staatsanwalt mußte auch von diesem selbst berichten, wie er ihn zuletzt angetroffen hatte.

„Hofft er nun?"

„Ich sagte es ihm, daß er Vertrauen haben dürfe."

„Ob er es aber noch gewinnen konnte?"

„Ich denke es! Es kann sich ja nur um Tage handeln."

„Was er auch erlitten haben mag, alles will ich ihm dann zu ersetzen versuchen," erklärte Else von Matrai.

„Ob er dann auch verzeihen kann, was meine Schuld daher über ihn brachte?"

„Gewiß! Du hast doch mitgeholfen, ihn zu retten, wenn es nun gelingt."

„Und es muß gelingen."

„So zweifelst du nicht mehr?" fragte Else von Matrai den Staatsanwalt.

„Nein! Jetzt bin ich mit dir überzeugt. Aber dabei weiß ich nun auch, daß ich jene Karten, die ich in meinem Schreibtische wohl aufbewahrt hatte, nun doch noch verwenden darf. Ich sehe den Tag dafür kommen."

Und zum ersten Male wieder nach so vielen Tagen huschte ein Lächeln über ihr Gesicht. Sie konnte es wieder; die drohenden Wolken begannen sich zu zerstreuen.

Als Frau Kitty Längenbach dann für ein paar Augenblicke aus dem Zimmer trat, griff Doktor Ernst Friesen nach der Hand von Else von Matrai und fragte hastend:

„Du hattest mich vorher gewarnt! So ohnte sie noch nichts!"

„Nein! Ich hatte es ihr nicht sagen können, was wir vermuten."

„Aber wenn es dann Wahrheit wird?"

„Dann trifft es sie immer noch früh genug."

„Frei wird sie ja doch von diesen Fesseln — —"

„Ich wünsche es ihr, denn sie hat sich ein endliches Glück verdient —"

„Wie wir!" ergänzte der Staatsanwalt. „Erschrecken wird sie ja, wenn sich das Rätsel löst, wenn sie es erfahren wird, daß ihr Gatte, daß der Generalkonsul —"

„Still!" unterbrach ihn Else von Matrai. „Sie kommt! Noch dürfen wir sie nicht erschrecken."

Da trat Frau Kitty Längenbach wieder in das Zimmer.

25. Kapitel.

Der Notar und Justizrat Menzel blickte etwas ängstlich auf seinen neuen Sekretär, der ihm für den nun kommenden Besuch zugeteilt war. Der junge, rothaarige Mann war verschwunden und an seiner Stelle saß eine breitschultrige Gestalt mit großem Kopf, mit graubraunen, ungepflegtem Schnurrbart und mit auffallend langen Armen.

Dieser neue Sekretär, auf den der Blick des Notars etwas ängstlich fiel, war der Kommissar Philipp Kombasch.

„Wird es ihm nicht auffallen?"

„Gewiß nicht, Herr Justizrat. Woher soll er auch wissen, wie Ihr Sekretär aussieht?"

„Kann auch nichts geschehen?"

„Keine Ahnung! Es ist alles vorbereitet." Der Kommissar zog das Schubfach des Schreibtisches heraus und ließ in diesem einen Revolver und ein paar stählerne Stahlketten sehen. „Hier! Der Besuch wird so überrascht werden, daß er auf alles gefaßt. Sein Plan war ja so fein gesponnen, daß er gar nicht daran denkt, daß er durchschaut worden sein könnte. Die gefälschte, blutige Fingerspur war ein Meisterstück."

„Gewiß! Aber wenn er doch eine Gefahr ahnt?"

„Keine Angst, Herr Justizrat! Die Zeugen sind doch nebenan?"

„Ja."

„Auch der Herr Staatsanwalt Doktor Friesen?"

„Ja."

„Dann dürfte das Endspiel jedenfalls beginnen."

„Wenn es nur gut endet! Das ist die Hauptsache, daß ein tollkühner Verbrecher überführt und unschädlich gemacht wird."

Da trat Doktor Ernst Friesen ein.

„Er kommt! Ich werde dort bei den Akten beschäftigt sein, bis ich den Fall übernehme."

Die Aengstlichkeit des Justizrats, der ja doch schon ein alter Mann war und der einer solchen Situation, wie sie nun folgen sollte, noch nie gegenübergestanden hatte, nahm jetzt noch zu:

„Herr Staatsanwalt, wollen Sie nicht gleich alles für mich tun? Ich weiß wirklich nicht, ob ich so recht geeignet bin. Ich könnte mich zu früh verraten —"

Da erklärte der Kommissar:

„Der Herr Staatsanwalt könnte doch gleich die Rolle des Notars spielen; der Erwartete kennt den Herrn Justizrat ebensowenig wie dessen Sekretär."

Da trat ein junger Bursche ein:

„Herr Theobald Längenbach aus Hamburg."

„Gut! Er mag eintreten."

Der Bursche huschte hinaus.

Der Staatsanwalt erklärte:

„Es ist gewagt, denn er mag mir doch schon begegnet sein und so mich wieder erkennen. Aber ich übernehme es. Vorsicht!"

Das letzte Wort sagte er mit leiser Stimme, denn es waren schon Schritte zu hören.

Der Justizrat selbst zog sich weit zurück, um nun möglichst entfernt zu sein.

Da öffnete sich die Türe und der Erwartete trat in das Zimmer.

Der Staatsanwalt Doktor Ernst Friesen trat ihm gleich:

„Herr Theobald Längenbach?"

„Das bin ich! Ich wurde herbestellt. Sie teilten mir mit, mein Bruder sei tot und zu dessen Erbschaftsregelung müsse ich persönlich erscheinen."

„Ja, so ist es!"

Theobald Längenbach besaß die kleine, unscheinbare Gestalt wie der Generalkonsul; auch sein Gesicht war bartlos, die Augen geknifften und die Lippen schmal und dünn. Nur sein Haar war im Gegensatze zu dem des Generalkonsuls kahl geschoren. Die Gesichtsfarbe nicht wie dessen frischer, rosiger Teint, sondern dunkelgebraunt.

Aus den Augen schoß ein Blick auf Doktor Ernst Friesen!

„Was ist nun noch notwendig, Herr Justizrat! Sie sind es doch?"

„Ja! Zunächst habe ich Ihnen nur das eine mitzuteilen, daß Ihr Bruder, der Generalkonsul Richard Längenbach das Opfer eines Verbrechens wurde."

„Eines Verbrechens? Was ist ihm geschehen?"

„Er wurde ermordet."

„Hm — das — das trifft mich allerdings überraschend; ich hätte ihn so gerne noch gesehen. Wir waren so lange getrennt."

„Er hat Sie zu seinem Alleinerben gemacht. Darf ich Sie, alle weiteren Formalitäten erledigt werden, um Ihre Ausweispapiere ersuchen?"

„Gewiß! Ich habe diese bei mir."

Mit langsamer, schwerfällig erscheinender Bewegung nahm Theobald Längenbach seine Brieftasche heraus; aus dieser reichte er Doktor Ernst Friesen mehrere Schriftstücke hin, die von diesem aufmerksam geprüft wurden.

„Geburtsanzeige, Taufurkunde, auch eine Militärpaß. Es ist alles in Ordnung."

Doktor Ernst Friesen reichte die Papiere dem Kommissar, der sie schweigend entgegennahm.

Das bartlose Gesicht von Theobald Längenbach zeigte ein flüchtiges Lächeln; seine Augen huschten dabei funkelnd durch den Raum zu den zwei Türen hin, worauf er fragte:

„Darf ich nun um eingehende Auskunft bitten? Ihre Mitteilungen an mich waren sehr knapp."

„Erst muß ich, um alle Hindernisse der Erbschaftsregelung zu beseitigen, und um Sie als den berechtigten Erben anerkennen zu lassen, um die Beantwortung mehrerer Fragen ersuchen."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853264-191808163/fragment/page=0002